

**Zeitschrift:** Kinema  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 30

**Artikel:** Die Karikatur im Film  
**Autor:** Grempe, P.M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-719836>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

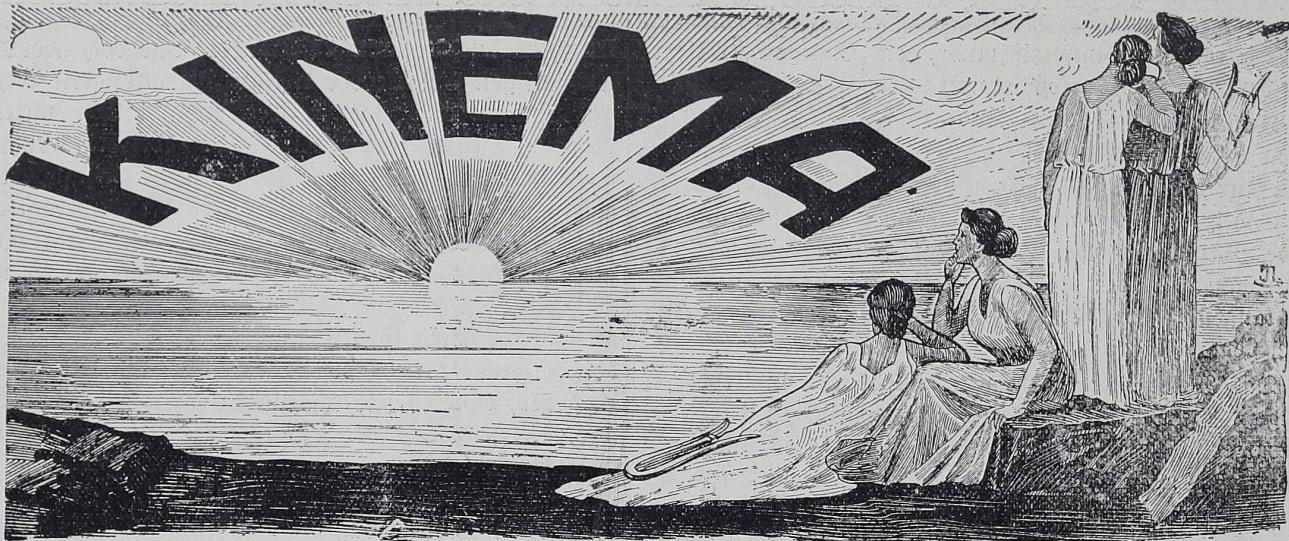
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

*Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique*

Druck und Verlag:  
KARL GRAF  
Buch- und Akzidenzdruckerei  
Bülach-Zürich  
Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi  
Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag  
Abonnements:  
Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.-  
Ausland - Etranger  
1 Jahr - Un an - fes. 15.-

Insertionspreise:  
Die viergespaltene Petitzeile  
30 Rp. - Wiederholungen billiger  
la ligne - 30 Cent.

Annoncen-Regie:  
KARL GRAF  
Buch- und Akzidenzdruckerei  
Bülach-Zürich  
Telefonruf: Bülach Nr. 14

### Die Karikatur im Film.

Während die Gegner des Kinos immer noch den dramatischen Film verfehlern, erobert sich das lebende Lichtbild ganz unbekümmert um diese Angriffe derjenigen Mitmenschen, die den Zeitgeist nicht verstehen, ein Gebiet nach dem andern. Als eine recht erfreuliche Bereicherung der Filmdarbietungen muß sicherlich die Berücksichtigung der Karikatur gewertet werden. Vom Standpunkt des deutschen Geschmackes aus ist jedenfalls der ausgesprochene Karikaturenfilm darum auch besonders freudig zu begrüßen, weil er eine außerordentlich zeitgemäße und auch ungemein ausbaufähige Bereicherung der humoristischen Sujets im weitesten Sinne des Wortes bedeutet.

Unter Karikaturen versteht man bekanntlich Zerrbilder oder Spottzeichnungen, welche dem Zwecke dienen, Persönlichkeiten und Begebenheiten in satirischer Weise zu beleuchten. Wenn neuerdings der Film die Karikatur berücksichtigt, so tut er nur das, was die Presse seit langer Zeit übt. Ja, lange schon, bevor überhaupt von Nachrichten-Uebermittlungen durch „Zeitungen“ die Rede sein konnte, hat die Karikatur eine Rolle gespielt. So wissen wir z. B., daß bereits in den politischen und religiösen Kämpfen der alten Griechen und Römer Spottbilder Bewertung fanden.

Gegen das Kino wird aller Orten aus mehr oder minder wenig stichhaltigen Gründen die Zensur mobil gemacht. Da diese Forderung in der Presse nur zu oft vertreten und verteidigt wird, so dürfte es angebracht sein, darauf aufmerksam zu machen, daß z. B. die Entwicklung der Kar-

katurenzeitschriften erst nach dem Fall der Zensur in Deutschland in nennenswerter Weise einsetzen konnte. So lange in vormärzlicher Zeit in den meisten deutschen Bundesstaaten Spottzeichnungen, die Personen oder Vorgänge des öffentlichen Lebens betrafen, genau so wie alle andern Erzeugnisse der Presse der Zensur unterlagen, waren die Leistungen verhältnismäßig gering. Wuchtige, schlagende Karikaturen, namentlich solche aktuellen Charakters, wurden natürlich von der Zensur nicht genehmigt. Allerdings half man sich zur Zeit der deutschen Kleinstaaterei auch dadurch, daß man Spottzeichnungen teils ohne Befragen der Zensur, also geheim oder illegal verbreitete, oder man beschaffte sich wenigstens die Erlaubnis des Zensor, der in irgend einem deutschen Bundesstaat seine Machtbefugnisse verhältnismäßig „liberal“ ausübte und daher auch etwas Verständnis für die Forderungen der neuen Zeit hatte.

Nachdem dann 1848 in Preußen und den meisten anderen Staaten Deutschlands die Preszensur gefallen war, erlangte die Spottzeichnung bald derartige Bedeutung für das öffentliche Leben, daß sie nicht mehr auf das Erscheinen als gelegentliches Flugblatt angewiesen blieb, sondern als dauernde und regelmäßig herauskommende Zeitschrift ihre Existenzberechtigung erwies. Besonders der 1848 gegründete „Kladderadatsch“ übte bald einen tiefgehenden Einfluß auf das öffentliche Leben aus. Dieses Blatt, das allerdings nicht verstanden hat, seine Bedeutung zu wahren, war in den 60er Jahren das Karikaturenblatt Deutschlands, zum mindesten Preußens, weil es infolge seiner trefflichen Spottzeichnungen überragende Bedeutung hatte. Wenn man sich den Einfluß dieser Karikaturenzeitschrift in jenen Tagen einigermaßen zutreffend vorstellen will, dann wird man sich etwa die Wirkung zusammengelegt denken müssen, die

heute durch den „Simplizissimus“, den „Lustigen Blättern“ und dem „Wahren Jakob“ erzielt wird.

Welche Bedeutung die Karikatur inzwischen im öffentlichen Leben Deutschlands gewonnen hat, das zeigen ja nicht nur die eben genannten Zeitschriften für die Pflege der Spottzeichnung und andere, wenn auch weniger bedeutende Blätter ähnlichen Charakters, sondern auch die Tatsache, daß z. B. das weitverbreitete „Berliner Tageblatt“ seit langen Jahren in seiner regelmäßigen Freitags-Beilage, dem „Ulf“, die Karikatur pflegt.

Das Wesen jeder Karikatur besteht nun in Nebertreibungen. Gerade durch diese erreicht man ja den Effekt, das Charakteristische einer Persönlichkeit oder eines Vorganges besonders drastisch zur Erscheinung zu bringen. Durch derartige Nebertreibungen vermag man ebenso gut körperliche Eigenschaften satirisch zu behandeln, wie geistige Veranlagungen zum Bewußtsein der Zeitgenossen zu bringen, ja dem Gelächter der Allgemeinheit preiszugeben. Die Spottzeichnung kann natürlich auch verhältnismäßig harmlos ausfallen. Wir erinnern hier an die Zeichnung von Wilhelm Busch. Betrachtet man z. B. „Max und Moritz“, die sieben Streiche oder andere Zeichnungen des eben genannten genialen Malers, so wird man finden, daß der meist harmlos humoristische Charakter durch kleine Nebertreibungen erreicht ist. Karikaturen dieser Art wollen und sollen auch nur das harmlose Lachen und die beschauliche Lustigkeit auslösen.

Wenn nun der Film daran geht, sich das Gebiet der Karikatur zu erschließen, so wird er natürlich gut tun, zunächst wenigstens die harmlose Spottzeichnung zu pflegen. Solange den Kinos die Feinde ringsum immer noch das Leben schwer machen, wäre es erklärlicherweise total verfehlt, wollte man in den Spottfilmen ausgesprochener Art die politische oder soziale Karikatur in den Vordergrund stellen. Das mag späteren Zeiten vorbehalten bleiben; unsere Zeit ist jedenfalls dafür noch nicht reif.

Daß man mit den Darbietungen von Karikaturen durch

den Film auch auf dem beschränkten und doch aber wieder reichhaltigen Gebiete der lustigen Harmlosigkeit recht viel leisten kann, das zeigen z. B. die Bilder, die unter dem Namen „Die Karikatur der Woche“ von R. Leonhard in zahlreichen Lichtspielhäusern die Besucher seit längerer Zeit regelmäßig erfreuen. Man muß es diesem Künstler lassen, daß er versteht, im besten Sinne des Wortes „aktuell“ zu sein. Was auch immer im Laufe einer so verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit, wie sie doch durch eine Woche nur gebildet wird, passiert, immer versteht es R. L. Leonard, der in Frage kommenden Begebenheit die satyrische Note zu geben, ohne in seinen Bildern irgendwie verleidet zu wirken. Zeigt uns der Künstler z. B. zur Weihnachtszeit mit schnellen Strichen die Kalamität der Pakete, so bricht das Kino-Publikum mit Recht in stürmisches Gelächter aus, wenn es sieht, daß die Geschenkzeit sogar die Herren der Schöpfung in wahre Packesel verwandelt, die dann von nicht minder „schwerbeladenen Damen“ auf den engen Sitzen der Straßenbahn ins Gedränge gebracht werden.

Wenn aber die „farbigen Perrücken“ unser Auge „entzücken“, dann weiß der Karikaturist auch hier durch eine gelungene Spottzeichnung verständnisvolle Heiterkeit auszulösen. Kurzum, was auch immer passieren mag, genau so, wie es der Film unserer Tage versteht, darüber mit ernsten und belehrenden Aufnahmen der Wirklichkeit zu berichten und zu informieren, so versteht es der Karikaturenfilm, den humoristischen Beigeschmack der Begebenheit aufzuspüren und damit den Besuchern der Kinos recht heitere Minuten zu bereiten.

Die Überlegenheit des Films über alle bisher bekannten anderen Anschauungsmittel macht sich natürlich auch in der Karikatur bemerkbar. Betrachten wir ein mit den Mitteln der Kunst Gutenbergs hervorgebrachtes Spottbild, so kann nur der Gesamteindruck auf uns wirken, und wir müssen die besonderen Finessen des Zerrbildes durch liebevolles Auflösen der Einzelheiten herauszufinden suchen. Wenn dagegen im Film auf der schwarzen Tafel

**Ich will.**

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Der Lauscher hinter dem Gebüsch sah erstaunt in das weiche, zärtliche Mädchengeäsch. War das wirklich dieselbe Renate Hochstetten, deren gefühlskaltes, kokettes Wesen ihn immer abgestoßen hatte? Könnte soviel Wärme und Gefühlsstiefe aus einer Stimme klingen, die er bisher nur in spröden, spöttischen Tönen sprechen hörte?

Oft hatte er gedacht: Wie kann ein so schönes Geschöpf so herzlos sein. Und nun hörte er aus ihren Worten, daß der Schmerz, den geliebten Vater verhöhnt und verspottet zu sehen, sie verbittert und Zorn und Trotz in ihr geweckt hatte. Durfte er sie darum verurteilen? Es blieb ihr als Weib keine andere Waffe, den Vater zu rächen, als die ihr die Natur verschenkt. Wer wollte sie verdammten, daß sie davon Gebrauch mache?

Daß sie manchen seiner Standesgenossen ungerecht beurteilt, glaubte er zu wissen. Nicht alle waren so kleinlich und undankbar. Aber jedes leidenschaftliche Gefühl neigt zu Nebertreibungen. Er konnte verstehen, daß sie sich vom Zorn fortreißen ließ.

Ihn selbst beurteilte sie auch falsch — ganz falsch. Aber er konnte es ihr nicht einmal übel nehmen. Sicher hatte er nichts getan, ihr eine bessere Meinung über sich beizubringen. Sie mußte ihn mit derselben Berechtigung für hochmütig und dünkelhaft halten, als er sie für eine herzlose Kokette gehalten hatte.

Aufmerksam betrachtete er Renate. Sie kam ihm ganz fremd vor, wie eine andere. Und plötzlich klangen ihm ihre Worte wieder im Ohr: „Wenn ich einen lieben könnte, der müßte von Stahl sein.“ In diesen Worten lag etwas, was ihn aufreizte. Ueberhaupt, Renate Hochstetten hatte ihm mit einem ein brennendes Interesse eingeflößt.

Die beiden jungen Damen entfernten sich endlich. Heinrich Leisingen sah ihnen sinnend nach.

Erst nach einer Weile richtete er sich entschlossen auf und setzte seinen Weg nach der Waldburg fort.

Er hatte den Kommerzienrat drüber im Elektrizitätswerk gesucht. Man hatte ihm gesagt, daß er ihn zu Hause antreffen werde. So war er zu Fuß hinübergekommen, sein Pferd hatte er drüber zurückgelassen.

Ob er wohl je einen so tiefen Einblick in Renate Hochstettons Wesen erhalten hätte, wenn er sich nicht, um ihr nicht begegnen zu müssen, im Gebüsch versteckt hätte? — Schwerlich.

Er bereute keine Sekunde, daß er zum Lauscher geworden war. Und in den nächsten Tagen beschäftigte er sich in Gedanken viel mit dem, was er von Renate gehört hatte. Sie war ihm plötzlich eine Persönlichkeit geworden, die sein Interesse in Anspruch nahm.

die weißen Kreidestriche vor unsren Augen erscheinen, etwas Gestaltung annehmen, dann Einzelheiten ahnen, erraten und endlich voll erkennen lassen, dann erleben wir gewissermaßen die Entwicklung der vom Künstler erdachten oder gewollten Karikaturenwirkung mit. Wir werden durch das Entstehen der Zeichnung ja nicht nur unterhalten, sondern — ohne daß wir es eigentlich merken — zum Nachdenken und zum Raten angeregt. In diesen Filmen wohnen wir also der Geburt der Spottbildzeichnung selbst bei, während wir bei den durch die Presse gelieferten Karikaturen nur vor der vollendeten Tatsache stehen. Daraus folgt aber, daß die Karikatur im Film außerordentlich eindringlich zu den Menschen spricht und daß sie seinem Gedächtnis in sehr nachhaltiger Weise einverlebt wird. Dadurch erweist sich wieder die Filmkunst als ein Bildungsmittel ersten Ranges. Das Publikum, das in unsren Lichtbildtheatern die Entwicklung der harmlosen Spottzeichnungen sieht, wird damit in durchaus nicht aufdringlicher Weise mit seiner Aufmerksamkeit überhaupt auf satirische zeichnerische Darstellungen hingelenkt und bekommt somit indirekt manche Anregung zum besseren Verständnis der Karikatur in der Presse.

P. M. Grempe.



## Ist das Panzergewölbe ein Erfolg?

(Ein Beitrag zum Thema: Filmkritik in der Tagespresse.)



Die Tageszeitungen berichten seit einiger Zeit regelmäßig über die Filmvorführungen in den größern und bessern Lichtspielhäusern. So erfreulich es nun einerseits auch ist, daß die Tagespresse neuerdings den Aufführungen neuer Films besondere Aufmerksamkeit widmet, so bedauerlich ist es auf der andern Seite, daß man bei diesen

Platz und quälte sich, mit Hilfe eines modernen Stil-Vor-gnous, recht vornehm auszusehen. Sie spitzte den Mund und neigte zuweilen lächelnd den Kopf.

Die Gräfin Frankenstein und Gräfin Brachstetten waren innerlich erbost über Renate, weil sie einfach die Herren für sich in Anspruch nahm. Nun konnte man inzwischen sehen, wie man sich mit Tante Josephine und der kleinen Ranzow langweilte.

Sie äußerten jedoch nichts von ihrem Ärger, sondern sagten Tante Josephine viel Schmeichelhaftes über ihre reizende, entzückende Renate.

Währenddem maß Gräfin Falkenstein mit prüfendem Blick die anwesenden Herren, die drüben am Fenster plaudernd zusammenstanden. Sie verglich sie mit ihren beiden Söhnen und rechnete alle Chancen für und wider aus.

Rolf Ranzow hatte sich in letzter Zeit auffallend von Renate zurückgezogen und sah etwas verstimmt aus. Sicher hatte ihm seine Schwester einen Wink gegeben, daß für ihn nichts zu hoffen sei. Und der kleine Redwitz kam ernstlich nicht in Betracht. Renate war einen halben Kopf größer wie er — außerdem hatte er nur den einfachen Adel. Der Kommerzienrat wollte sicher mehr für seine Millionen. Da konnten ihre Söhne mit Grafentitel besser aufwarten. Außerdem waren sie rank und schlank gewachsen und sahen sehr vornehm aus. Dolf stieß zwar ein wenig mit der Zunge an — lieblose Menschen nannten es Stottern und Jürgen war kaum zwei Jahre älter wie Renate. Aber diese würde sich trotzdem nicht bedenken, Gräfin Frankenstein zu werden. Udo Brachstetten mit seiner weinroten

Kritiken leider oft unbedingt notwendige Objektivität vermisst. An andere Stelle in vorliegender Nummer schreiben wir auf Grund uns zugegangener zuverlässiger Informationen, daß die z. B. in Berlin gezeigten Schlager in den Lichtspielhäusern durchweg eine bei der augenblicklich drückenden Hitze doppelt auffällige Anziehungs Kraft auf das Publikum ausüben. Merkwürdigerweise haben sich in Berlin zwei dort erscheinende Montagszeitungen „Die Zeit am Montag“ und „Die Welt am Montag“ in dieser Woche veranlaßt gesehen, dem Kino wieder einmal eins auszuwischen. So schreibt Franz Friesack in der „Zeit am Montag“ im Anschluß an eine Kritik über die Vorführung der neuesten Detektivfilms der Stuart Webbs-Film-Comp.: „Das Panzergewölbe“, daß der Besuch infolge der großen Hitze sehr zu wünschen übrig läßt. Und das andere Montagsblatt schreibt wörtlich in der Abteilung ihrer Kino-Rundschau:

„Schweißtriefend und zähneknirschend, bei 32 Grad im Schatten muß man in den Kientopp. Eine gähnende Leere grinst einem entgegen und mit dem Auffschrei: is dös a Hitzen, sinkt man, nach Atem ringend, in die heißen Polster.“

Obwohl wir selbst mehrfach Gelegenheit hatten, den abendlichen Vorstellungen in den Kammerlichtspielen beizuwohnen und erstaunt waren über den kolossalen Andrang, setzten wir uns, um ganz sicher zu gehen, mit der Direktion des Unternehmens in Verbindung und in liebenswürdiger Weise wurde einem Mitgliede der Redaktion an Hand der Bücher folgende Zahlen zur Verfügung gestellt: Am 26. Juni waren insgesamt 1979 zahlende Personen im Theater anwesend, am 27. 1198, am 28. 1900, am 29. 1406, am 30. 962, am 1. Juli 686, am 2. 630, am 3. 428, am 4. 781, am 5. 2752, am 6. 743, am 7. 943, am 8. 1129, am 9. 1804 Personen. Das macht für 14 Spieltage zusammen eine Besucherzahl von 17.341 Personen. Auf unsere telephonische Anfrage bei der Geschäftleitung des Theaters am Potsdamer Platz wurde mitgeteilt, daß die Besucherzahl die des Schwesternunternehmens noch bei weitem übersteigt, daß an verschiedenen Abenden die Kassen, um Überfüllungen zu vermeiden,

Nase und der ziemlich deutlichen Glätze kam gar nicht in Frage.

Der einzige, der ihr Sorge hätte machen können, war Heinz Lezingen. Aber Gottlob, der konnte Renate nicht auseinander und sie ihn ebensowenig. Das konnte man oft genug beobachten. Nun — er brauchte sich auch nicht um eine reiche Frau zu bemühen. Sein Vater hatte ja den Kommerzienrat gut zu Ader gelassen mit dem Stück Wald, das er ihm verkaufte. Der hatte Glück gehabt und konnte lachen.

Also konnte sie eigentlich ganz beruhigt sein. Ob Jürgen oder Dolf — einer von ihnen würde Renates Hand sicher erhalten. Aber es wurde hohe Zeit, daß die Entscheidung fiel. Frankenstein stand hart vor der Katastrophe. Lange war es nicht mehr zu halten. Es war gut, daß sie ihren Söhnen eingeschärft hatte, die nächste günstige Gelegenheit zu erfassen und mit ihrem Antrag herauszukommen. Jürgen sollte den Anfang machen. Während solche Gedanken die vornehm ausschende Dame beschäftigten und Tante Josephine ebenfalls nur halb bei der Unterhaltung war, plauderten die Herren sichtlich amüsiert, aber nur halblaut miteinander.

Der kleine Redwitz machte sich lustig über die Reitkunst des Kommerzienrates.

„Er wird wieder wie ein reifer Apfel im Sattel hängen, jeden Augenblick bereit, abzufallen“, sagte er spöttisch.

„Volle Idee von dem Alten, jedesmal mitzureiten“, warf Jürgen Frankenstein ein.

„Er muß doch als Anstandswauwau fungieren. Zum